Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 18 (1938-1939)
Heft: 9

Rubrik: Kultur- und Zeitfragen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

entgegensetzen; aber ihre Kräfte, auch wenn sie sie zusammentun, könnten dem großen Reich nicht standhalten.

Die Hoffnungen auf eine europäische Stabilität, die München erweckt hatte, sind in Frage gestellt. Im Mittelmeer wie in Osteuropa arbeitet neuer Ehrgeiz, und neue Konflikte zeichnen sich am Horizonte ab. Es gibt hier Leute, die sich mit Bangigkeit fragen, ob der Krieg, dem wir Ende September entgangen zu sein schienen, nicht im nächsten Frühling unvermeidlich wird, wie es Herr Pirow vorausgesagt hat.

Ungern schließe ich meinen Bericht mit dieser pessimistischen Betrachtung ab. Aber wir leben in einem eisernen Zeitalter, und es ist besser, auf das Schlimmste gefaßt zu sein — man könnte sich darin immer noch getäuscht haben — als sich von den Ereignissen überraschen zu lassen.

Paris, den 16. Dezember 1938.

A.-D. Tolédano.

Kultur- und Zeitfragen

Drei Schweizer Uraufführungen.

Es ist eine erfreuliche Tatsache, daß seit einigen Jahren unsere Berufsbühnen den einheimischen Theaterdichtern zugänglicher sind als früher. Vielen Theaterbesuchern scheint zwar der Prozentsatz der gespielten schweizerischen Werke immer noch zu klein. Auf dieses Problem — überhaupt auf die Frage der Berufstheater in der Schweiz wird in einem hier später erscheinenden Aufsatz eingegangen. Jetzt soll lediglich über drei Werke schweizerischer Autoren berichtet werden, die in der ersten Hälfte der Spielzeit bei uns zur Uraufführung kamen, und ein Bild geben vom gegenwärtigen Bühnenschrifttum in der Schweiz.

Nicht so sehr die „Technik", das dramatische Können wird Gegenstand dieser Besprechung sein, als vielmehr der Gehalt, die Wirkung, welche diese Stücke besitzen oder ausüben möchten.

Robert Faesi will in seinem „Magier", einer „Schicksalskomödie", wie er das Stück selbst betitelt, durch den „Gegensatz von dunkler Nacht und Macht zum hellen Tageslicht" das Lächerliche und Tragische gewisser Gesellschaftskreise aufzeigen, die gläubig und ungläubig zugleich sich mit irrationalen Fragen abgeben und dabei der Astrologie und dem Spiritismus verfallen. Der im Mittelpunkt des Spiels stehende Magier, „eine Mischung von Weltmann, Abenteurer und Faust", hält in einem Hotel an der Riviera eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft in Atem, bis das von ihm raffiniert errichtete Wahngebäude und der Glaube an seine Fähigkeiten jäh zusammenbrechen. Aber in der Person einer exotischen Fürstin, die im letzten Augenblick erscheint, findet der Magier wenigstens teilweise noch Rettung Die Hauptfigur bleibt so im Recht, ohne sich vom Unrecht reingewaschen zu haben. — Faesi selber scheint die „seelischen Mächte", die er darstellt, in ihren negativen Wirkungen nicht sehr ernst zu nehmen. Auch ist der eigene Standpunkt des Dichters nie klar oder überzeugend faßbar. Deshalb verbaut er sich oft trotz klug gebauter Dialoge den Weg zur echten Komödie, die ihrem Wesen nach immer ernst bleibt, und gleitet manchmal ins Possenhafte ab oder in fast reinen Naturalismus (etwa, wenn er eine spiritistische Séance breit auf die Bühne bringt). Das Stück ist neben dieser prinzipiellen Feststellung doch der Aufführung wert. Vor allem, weil es menschlich gut gemeint ist. Und schließlich kommt in ihm eine Haltung zum Ausdruck, die uns erneut zum Bewußtsein bringt, daß wir aus der Not der Zeit andere, dringlichere Fragen an das Dasein zu stellen haben, und daß es heute gilt, weltanschaulich und politisch eindeutiger Stellung zu beziehen als früher:

Weltanschaulich, insofern die Frage nach den irrationalen und wesentlichen Hintergründen unseres Daseins neu zu stellen und ernster zu nehmen ist als je; politisch, insofern jedem Schweizer der Sinn der eidgenössischen Gemeinschaft in ihren zwei Hauptelementen bewußter geworden ist: in der Möglichkeit zur freiheitlichen Entfaltung der individuellen Persönlichkeit und in der Verantwortung und Pflicht des Einzelnen der Gesamtheit gegenüber. — Deshalb möchte man in unsern Theatern heute weniger Stätten der Unterhaltung und des Vergnügens sehen, als vielmehr der Besinnung.

Wenn Faesi's Stück diesen Ruf zur Besinnung nur indirekt in sich trägt, so will Walter Lesch mit seinem „Jedermann 1938", einem „Spiel vom armen Mann im Überfluß", mitten in die brennenden Probleme unserer Tage hineinführen. Im Gegensatz zum alten Jedermann-Spiel geht er jeglicher Formung und Fragestellung vom Christlich-Religiösen her aus dem Wege. Der „Jedermann 1938" muß nach Lesch „normaler" sein als jener der alten Legende: „Er ist tüchtig und leistet, was andere Jedermänner auch leisten. Sein Leben war ein einziger großer Aufstieg zum äußeren Erfolg, aber er bleibt, wie der Untertitel aussagt, im Überfluß ein armer Mann. Er ist aufgestiegen in die Leere der Beziehungslosigkeit, in den Hohlraum einer zu tiefst sinnlosen Existenz. Als ihm der Tod begegnet, weiß er von seiner Not noch nichts. Die Frage nach der Berechtigung seiner Existenz erschreckt ihn wenig. Rings herum sieht er seine Geltung und seine Wichtigkeit. Aber der erste Versuch der Bestätigung ist erfolglos. Und nun hetzt er, zwischen Furcht und Hoffnung, von Station zu Station, von Mensch zu Mensch Und nichts hält der leidenschaftlichen Prüfung stand. Man braucht ihn nicht, man liebt ihn nicht, es geht ohne ihn, und auf die entscheidende Frage, was von seinem Werk und von seinem Dasein in die Zukunft wirke, weiß er keine Antwort. Und die „Stimme der Zeit" spricht ihm sein Urteil". Lesch schildert die verschiedenen Stationen dieses modernen Jedermann mit einer Eindringlichkeit, die Situationen von stärkster Atmosphäre und Bühnenwirksamkeit schafft. Trotzdem bleibt das Stück gutgeformte Reportage; Exposition zu einem Bühnenkunstwerk, das dort beginnen müßte, wo Lesch aufhört.

Im Hinblick auf die großen Bühnenwerke des antiken und des neueren europäischen Theaters ist festzustellen, daß das eigentliche Drama (von griechisch dran = handeln), also die Handlung eines Stückes dann anhebt, wenn die äußere und innere Situation der Hauptfiguren und ihr Standort im Dasein dem Zuschauer dargelegt worden sind. So etwa beim „Oedipus" des Sophokles oder bei Goethes „Faust", um nur zwei der größten Beispiele anzuführen. Aus dem Charakter und den Schicksalszusammenhängen der Hauptfiguren entwickelt sich das Spiel und aus der konkreten, erkannten Einwirkung übersinnlicher Mächte. Also nicht nur Konstatierung eines Tatbestandes, sondern Entwicklung, Wandlung innerhalb des Handelns, innerhalb des Lebenslaufs der dargestellten Menschen scheinen die wesentlichen Elemente des Bühnenkunstwerks zu sein. Lesch läßt in seinem „Jedermann" lediglich am Schluß „Die Stimme der Zeit" auf diese Wandlung hinweisen, mit der Feststellung: „Nichts kann genügen, was nicht andern Glück bereitet." Dazu kommt, daß Lesch keine Antwort geben kann, woher die Wandlung kommen könnte. Mit der oben zitierten, sicher anerkennenswerten Feststellung ist dem Menschen noch nichts gegeben und erhält er nicht die Kraft, richtig zu handeln.

Dabei vertritt Lesch in diesem „Jedermann" eine Weltanschauung, wie sie vor mehr als einem Jahrzehnt besonders in den Berliner Inszenierungen des jetzt in Rußland lebenden Erwin Piscator zum Ausdruck gekommen ist: Proletarier gegen Kapitalisten. Zwei Klassen in unüberbrückbaren Gegensätzen. Darin zeigt sich die nur auf die äußeren Phänomene gerichtete Betrachtungsweise Lesch's besonders deutlich. Er sucht nicht nach den inneren, den schicksalmäßigen und übersinnlichen Zusammenhängen im menschlichen Dasein, um von dorther Wege zu weisen zur Über-

brückung der Gegensätze und zur Wandlung der Menschen und ihrer Verhältnisse untereinander. Lesch konstatiert sozusagen vom Schreibtisch aus, daß es Ausgebeutete und Ausbeuter gebe. Solche Feststellungen sagen uns heute nicht mehr viel. Der Aufruf Lesch's an das „Allgemein-Sittliche" in uns besteht zwar. Aber wir wollen heute genauer wissen, woher uns die Möglichkeit und die Kraft wird, unsere Verantwortung und Pflicht innerhalb der Eidgenossenschaft frei zu erkennen und zu leben.

Ein „Schweizer Stück" in diesem Sinne gibt Albert Steffen mit seiner „Fahrt ins andere Land". Nicht Steffen als Anthroposoph steht hier zur Diskussion. Vielmehr die Haltung dieses Stückes und der Gehalt der Handlung, welche die Katastrophe der Titanic zur Vorlage hat.

„Am Anfang dieses Jahrhunderts beschäftigten sich die Zeitungen eingehend mit einer Mumie, die in der Totenstadt von Teben aufgefunden worden war, es ist die Mumie einer ägyptischen Prinzessin und Priesterin, die um das Jahr 1600 v. Chr. gelebt hat. Es wurde das Gerücht verbreitet, diese Mumie bringe Unheil, und man berichtete von Unglücksfällen, von denen die Mitglieder der archäologischen Expedition betroffen worden waren, die die Mumie ans Licht gebracht hatten. Eine Schußwaffe habe sich z. B. von selbst entladen während der Ausgrabung. Die verschiedenen Besitzer der Mumie wollten diese los sein, und so kam sie endlich in den Besitz des britischen Museums. Der britische Premier-Minister hatte sie sehen wollen, war aber von seinen Kollegen davon abgehalten worden, die einen Sturz des Kabinetts befürchteten. Die Leitung des Museums ließ eine Kopie anfertigen und verwies die echte Mumie in den Keller des Gebäudes. Ein amerikanischer Ägyptologe entdeckte jedoch die Fälschung; es blieb nichts anderes übrig, als ihm den Tatbestand klarzulegen und, um einem Skandal auszuweichen, seinem Angebot zuzustimmen, die echte Mumie nach Amerika zu verkaufen. So befand sie sich an Bord der Titanic während jener schicksalsschweren Reise, auf der das größte Schiff der Welt einen Geschwindigkeitsrekord erzielen wollte, und die, weil die nördliche Route gewählt worden war, die Titanic ins Verderben führen sollte. Die Blüte der damaligen Zivilisation: die Vertreter der Presse, der Diplomatie, der Finanzwelt gingen in den Wogen zu Grunde. Aus diesem Wust von Aberglauben, unverbürgten Zeitungsnachrichten und Berichten galt es, das Wesentliche herauszusuchen und den innern Kern zur Gestaltung zu bringen" (nach der Einleitung Steffens im Programm). In einem Vorspiel, das während der Ausgrabung der Mumie in Ägypten spielt, und in der Vorführung verschiedener Passagiere und Angestellter während der Überfahrt auf der Titanic zeigt Steffen zuerst Typen und die geistige und physische Situation des modernen Menschen: Reichtum und Armut, übersteigerter Glaube an die Technik und ihre Dämonisierung, bornierte Geisteshaltung und im „Nur-Materiellen" steckenbleibende Wissenschaft, Drang und Suchen nach neuer geistiger Erkenntnis, nach Verstehen-Können der irdischen Gegebenheiten von geistigen, übersinnlichen Tatsachen her. Die Katastrophe der Titanic erfolgt. Nicht die Mumie auf dem Schiff, sondern das Mumienhafte der Menschen wurde zum Verhängnis. Und jetzt entwickelt der Dichter nach bloßer Schilderung von Tatbeständen und Verhältnissen die eigentliche Handlung. Die Überlebenden der Katastrophe werden zur engeren Schicksalgemeinschaft, sie kommen zu neuer innerer Erkenntnis, die sie wandelt und Tat bewirkt. Im Angesicht des Todes erleben sie — Christus. Nicht werden dabei die Menschen nach außen alle gleich. Nicht hebt sich die Erde und das Irdische auf. Der Schiffahrtsdirektor bleibt Direktor, der Professor Professor, der Ingenieur Ingenieur, der Maschinist Maschinist usw. Aber alle haben sie als Einzelpersönlichkeiten bewußt Anteil an einer gleichen geistigen Realität, die ihnen zur echten menschlichen Gemeinschaft im irdischen Dasein verhilft. Und darin liegt das „Schweizerische", das „Eidgenössische" von Steffen's Stück begründet. Es kommt nicht auf den behandelten Stoff an, sondern auf die Art der Gestaltung. Das „Im Namen Gottes" war für die alten

Eidgenossen bestimmt nicht Phrase, und beruhte nicht auf „primitiver" Weltauffassung. Es war für sie die Realität. Aus ihr wurden sie die Schicksalsgemeinschaft, welche allen Feinden überlegen war. — Wenn man gegen Steffen's Stück trotzdem manche Einwände erheben könnte, wie z. B., die Wandlung geschehe zu abrupt, oder wenn man in der oder jener Anschauung grundsätzlich von ihm abweicht, so bleibt die Gesamthaltung: Der Aufruf und die Darstellung eines Weges zur „geistigen Sicherung unserer Zeit" gegen „Zivilisationskatastrophen".

Wir möchten auch Stücke in der Art Faesi's und Lesch's nicht wegdenken von unseren Bühnen. Alle Meinungen zu hören, sofern sie von gutem Willen getragen sind, das gehört doch wohl zur Eigenart und zum wesentlichen Bestand der Schweiz.

K. G. Kachler.

Bücher Rundschau

Vier britische Staatsmänner vor schwerer Verantwortung.

Der Jubel, der den britischen Friedensbringer Neville Chamberlain umbrandete, ist verstummt. Die Gefühle herzlicher Dankbarkeit, deren spontane Bezeugung ihm seine ungeheure Verantwortung erleichtern, haben sich in stelle Menschenherzen zurückgezogen. Die Zweifel an der Richtigkeit seines Handelns werden laut und lauter. Unbeirrt schreitet er seinen Weg weiter. Wird es ein Irrweg sein? Vielleicht ja, hoffentlich nein — das steht leider viel mehr bei Andern als bei ihm.

Diese Tragik des unabhängig mit seiner Verantwortung ringenden Staatsmannes bringen uns auch vier Bücher zum Bewußtsein, die von britischen Staatsmännern [1]) erzählen, und die hier zur Besprechung gelangen sollen. Eines feiert den größten britischen Meister des 18. Jahrhunderts; die übrigen sind politischen Persönlichkeiten der jüngsten Vergangenheit gewidmet.

William Pitt, der Ältere, erster Earl of Chatham (1708—1778), erscheint in der Schilderung K. A. v. Müllers als der parlamentarische Minister, der nichts anderes sein wollte und doch so herrisch wie ein absoluter Monarch alle wesentliche Macht des Staates zusammenfaßte. „Er hatte die wunderbarste Gabe, alles auszunutzen, aufzuwecken, zu vereinigen, was an politischen Fähigkeiten in seinem Volke lag: Tatkraft und Verantwortungsgefühl jedes Einzelnen, Unabhängigkeit und ehrgeizigen Nationalstolz" (S. 83). Oft schwer gequält und gehindert durch die Gicht, zwang er sich zu Höchstleistungen und riß König und Nation mit eisernem Willen durch den gewaltigen See- und Kolonialkampf, der dem Siebenjährigen Krieg parallel ging und mit dem Zusammenbruch des älteren französischen Kolonialreiches endete. Als die nordamerikanischen Kolonisten sich für das alleinige Steuerbewilligungsrecht ihrer Volksvertretungen gegen das Parlament des Mutterlandes zur Wehr setzten, gab er in offener Unterhaussitzung seiner Freude Ausdruck über den stolzen Freiheitssinn der Amerikaner: „Drei Millionen Menschen, die für alle Gefühle der Freiheit so tot wären, um sich gutwillig zu Sklaven machen zu lassen, wären die besten Werkzeuge geworden, um auch die ganze übrige Welt zu versklaven" (S. 128). Gegen Rechtsbeugungen selbst des Londoner Parlaments

---

[1]) Karl Alexander v. Müller, Der ältere Pitt (Verlag der Corona, Zürich, und R. Oldenbourg, München-Berlin, 1937); Liselotte von Reinken, Haldane, Umriß eines liberalen Imperialisten (Beiträge zur Geschichte der nachbismarckischen Zeit und des Weltkrieges, Stuttgart, Verlag W. Kohlhammer, 1937); George Macaulay Trevelyan, Sir Edward Grey, Sein Leben und Werk, Eine Grundlegung englischer Politik (Übertragung ins Deutsche von Gerhard Schilde, Essener Verlagsanstalt, 1938); Sir Austen Chamberlain, Englische Politik, Erinnerungen aus fünfzig Jahren (Ins Deutsche übertragen von Fritz Pick, Essener Verlagsanstalt, 1938).